

# Marx: Klar! - Keynes: Na ja. - Eintopf: Nein!

Ein Marx-Foto erkennt jede/r, ein Marx-Zitat nicht unbedingt. Selbst gestandene Linken könnte da ein Keynes untergeschoben werden. Deshalb ist M. Szameitat's Artikel verdienstvoll, diese Debatte war überfällig. Jedoch bin ich inhaltlich nicht ganz mit ihm einverstanden.

Um das klarzustellen: Ich stehe zu dem historischen Bündnis zwischen Keynesianern und Kommunisten, obwohl die Gesellschaftsentwicklung es immer heikler macht. Ich stehe zu dem Bündnis, wenn es offen und kritisch geführt wird, ohne die Positionen zu verwischen. Nur eine Frage hab ich: Kann eine Theorie gleichzeitig eine alte Gesellschaft befestigen und eine Neue vorbereiten?

Hier meine wichtigsten Einwände zu Szameitat:

**Erstens:** Die Behauptung, der Keynesianismus entstand als Antwort auf die Erfolge des Sozialismus in der UdSSR ist unbewiesen und zu bezweifeln. Keynes begann seine Theorie während des ersten Weltkriegs zu entwickeln, als er Berater der britischen Regierung in Fragen der Kriegsfinanzierung war. Das war vor der Oktoberrevolution. Seine erste Schrift erschien 1919 und machte ihn mit einem Schlag in der ganzen Welt bekannt. Sein Hauptwerk, mit dem er seine Theorie voll entfaltete, kam 1936 heraus und war nicht gegen die UdSSR gerichtet. Karl Radek bezog sich bereits 1922 positiv auf Äußerungen von Keynes als bürgerlichen Wissenschaftler, vor dem „die Bourgeoisie als Ganzes sich die Ohren zuhalten“(1) wird und Keynes besuchte 1928 privat Leningrad. Gleichzeitig war er mit Hjalmar Schacht befreundet, Hitlers Wirtschaftsminister, was wohl nicht als Frontstellung gegen den Osten zu werten ist, sondern er empfand „autoritäre“ Regierungen als seiner Theorie besonders zuträglich.

Der Keynesianismus wird oft auch mit einer Fabrikorganisation identifiziert, die als Fordismus bezeichnet wird. Doch diese Vorstellung ist älter als die Oktoberrevolution. Henry Ford hat diese neue Betriebsweise bereits 1913 eingeführt. Das Resultat war, daß er seine Gewinne versechsfacht und die Löhne seiner Arbeiter verdoppelt hat.

Ich halte das keynesianisch und fordistische Modell für ein besonders gut an die zweite Etappe des Kapitalismus angepaßtes, indem es sowohl Privilegien innerhalb der arbeitenden Klasse ausnutzt, als auch die damals noch recht abgeschotteten nationalen Wirtschaften.

**Zweitens:** Weniger Primat der Politik als Illusionen in den vermeidlich über den Klassen stehenden Staat, kennzeichnet die verschiedenen Schulen des Keynesianismus. Er ist wirksam in der Gewerkschaftsbewegung, weil er die Interessen der Arbeitenden mit denen der Gesamtgesellschaft gleichsetzt. Gerade hier sollte von Kommunist/inn/en nicht Beifall, sondern aufklärende Kritik kommen.

**Dittens:** Der Artikel läßt die Deutung zu, daß der Keynesianismus - zumindest unter gewissen Bedingungen - funktioniert. Auch da mein Zweifel. Der Keynesianismus hat den Praxistest nie bestanden. Weder aktuell in Japan, noch in der Geschichte (mit einer Ausnahme: im Krieg). Selbst der berühmte New Deal führte keineswegs zur Vollbeschäftigung. Das klappte erst, als Roosevelt die USA auf den Eintritt in den Zweiten Weltkrieg vorbereitete.

Den Grund dafür, daß der Kriegskyesianismus klappt, aber Rezepte wie der „öffentliche Beschäftigungssektor“ nicht, leite ich aus dem Reproduktionsschema im „Kapital“ ab. Näheres dazu: [www.debatte.info/index.php?id=183](http://www.debatte.info/index.php?id=183)

**Viertens:** Es wird bei M. Szameitat der Eindruck erweckt, im Verhältnis zur Nachfrage stimmten Keynes und Marx überein. Da hätten wohl beide den Kopf geschüttelt. Keynes sah die Marx'sche Theorie als „unlogisch, überholt, wissenschaftlich falsch und für die heutige Welt ohne Interesse oder Anwendungsmöglichkeit“(2) an. Nachfrage ist bei Keynes stets Nachfrage nach Waren, während Marx sie im Kapitalismus als Nachfrage nach Profit sieht. Bevor produziert wird, muß immer das grüne Licht der Gewinnträchtigkeit aufleuchten. Sieht Keynes das Problem im Mangel an Investitionsanreizen, führt Marx das Dilemma auf den Charakter der Produktion als Produktion von Kapital zurück. Keynesianer betrachten die Nationalökonomie als Geldwirtschaft, Marxisten als *gelderzeugende* Wirtschaft. Kleine, aber gewichtige Unterschiede, die ich nicht aus „Prizipiengründen“ herauskehre, sondern weil sie Konsequenzen haben. Wenn manche Linke noch nicht

erfaßt haben, wie konträr z.B. Kolonialismus und Imperialismus sind, sollte sich das beim Nachfragebegriff nicht fortsetzen.

**Fünftens:** Die Trennung zwischen „Industrie“ und „Finanzwelt“ bei Keynes unterscheidet sich deutlich von der marx'schen Sicht. Für Marx ist Kapital was anderes als Geld, Aktien oder Finanztransaktionen. „Kapital ist eine größere oder kleinere Konzentration von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeiterarmee.“(3) Marx beginnt immer bei der Produktion, wo allein Wert erzeugt werden kann. Die spätere Aufteilung in Profit und Zins ist bei ihm kein grundlegendes Problem der Kapitalerzeugung. Die Verteilung des Mehrwerts zwischen „tätigen“ und „untätigen“ Kapitalisten, aus der Keynes soviel macht, ist bei Marx ein Nebenaspekt. Darauf hinzuweisen, müßte ein kommunistisches Markenzeichen sein. Das würde Klarheit verbreiten in einer Debatte, die oft an der Verwechslung von Kapital und Kredit krankt, und wo dann Termini auftauchen, wie „Kapital, das sich der Produktion gegenüber gleichgültig verhält“. Denn vom „tätigen“ und „untätigen“ bis zum „schaffenden“ und „raffenden“ Kapital ist so nah, wie von Mekka bis zur Wüste.

**Herbert Steeg**

P.S. zur Anfangsfrage: Entsprechend der Devise keine andere Antwort als die eigene zu erwarten, hab' ich eine denkbare gefunden.

- (1) Karl Radek, „Genua, die Einheitsfront des Proletariats und die Kommunistische Internationale. Rede auf der Konferenz der Moskauer Organisation der Kommunistischen Partei Russlands am 9. März 1922“
- (2) John Maynard Keynes „Laissez-faire and Communism“, New York 1926
- (3) Karl. Marx, „Das Kapital“, Band I, MEW 23, S. 653